Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 3 (1947)
Heft: 10

Artikel: Ich weiss nicht, was soll es bedeuten
Autor: Zacher, Fred
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-420053

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

und Schriftstellern nicht selten findet, im Gegensatz etwa zu den französischen, die in ihrer Académie eine Autorität haben.

Habe ich in dem vorangegangenen Abschnitt auf gelegentliche Schwächen großer Dichter hingewiesen, so will ich nun, um ein Gegengewicht zu schaffen, auf unserm Gebiet auch noch ein Meisterstück unseres größten Dichters anführen. Es kommt zwar ziemlich häufig vor, daß schwärmerische Verehrer eines Künstlers - sei es eines Dichters, eines Musikers oder eines Malers - ein Versehen ihres Ideals für eine beabsichtigte, ganz außerordentliche Feinheit halten. In unserm Falle handelt es sich aber um eine wirkliche Feinheit. Sie findet sich im letzten Satz von „Werthers Leiden": Nachdem am Schluß die Vorgänge beim Tod und bei der Bestattung im Imperfekt erzählt worden sind, lautet dieser allerletzte Satz: „Kein Geistlicher hat ihn begleitet." Während es sich vorher um eine Reihe von aufeinanderfolgenden Begebenheiten handelt, wird am Schluß noch rückblickend erwähnt, daß etwas dabei nicht geschehen sei. Es liegt hier nicht ein zeitliches Fortschreiten vor, sondern es folgt nur noch die nachträglich angeschlossene Bemerkung darüber, was bei dem bereits erzählten Vorgang unterlassen worden sei. Man kann es auch als eine Erklärung auffassen, daß zu jener Zeit allgemein bei solchen Todesfällen keine Beteiligung der Geistlichkeit stattgefunden habe. Durch den genannten Wechsel der Zeitform wird der Leser plötzlich wieder in die Gegenwart gerückt, eine Erscheinung, wie sie sich auch am Ende mancher Grimmscher Märchen findet.

Nochmals sei es gesagt: Ich bin keineswegs der Meinung, mit diesen Ausführungen sei die Frage: Imperfekt oder Perfekt? allgemein erledigt. Aber ich glaube doch zum mindesten auf das Wesentliche der Sache hingewiesen zu haben.

Aug. Schmid.

Ich weiß nicht, was soll es bedeuten

Langweilig ist das Zeitungslesen nie, nicht einmal in der Zeit der sauren Gurken. Wenn schon die Neuigkeiten nicht mehr ganz neu sind und der „Tagesspiegel" erblindet erscheint, bietet der Stil der Zeitungsschreiber dem, der darauf achtet, doch mancherlei Unterhaltung.

Wie die Jahreszeiten, so wechseln auch die Unarten und Sprachdummheiten des Zeitungsstils. Es ist „einmal mehr" „im Zuge" der „Sektoren" „nachgerade" alltäglich geworden, „überführt" und „übergeführt" zu verwechseln, die Apposition mit falschen Wemfällen zu belästigen oder die Verneinungen derart zu häufen, daß man nur noch mit dem Rechenschieber herausfinden kann, ob der Schreiber Ja oder Nein meinte. (Meistens meint er zwar das Gegenteil von dem, was er tatsächlich sagt.)

Von Zeit zu Zeit ist „ein Novum" nötig, sogar beim Blödsinn, um verblaßte Reize aufzupulvern. So haben sich viele Zeitungsschreiber in letzter Zeit des armen Tätigkeitswortes „bedeuten" angenommen. Sie scheinen es zu lieben, sonst würden sie es nicht immer und immer wieder verwenden, selbst dort, wo es entbehrlich ist. Sie lieben es zu Tode.

In Zeitungen einer einzigen Woche fand ich folgende Stellen:

„Diese Neukonstruktion bedeutet ein weiterer Fortschritt in der Entwicklung."

„Der Beschluß des Bundesrates bedeutet ein Schritt vorwärts in der Richtung auf . . ."

„Das bedeutet ein unheilvoller Trugschluß der Labour-Regierung."

„Die Zustimmung des Präsidenten Truman bedeutete ein schwerer Entschluß."

„Die Zustimmung zum Gesamtarbeitsvertrag bedeutet ein Verzicht auf Anwendung jeglicher Gewaltmittel."

Dies ist nur eine Wochenernte. Man vervielfache die Zahl der Lesefrüchte mit 52, und man bekommt eine ansehnliche Jahresernte. Man empfindet Mitleid mit dem armen, mißgeliebten Tätigkeitswort „bedeuten", nicht wahr? Unser Geschichtsprofessor pflegte zu fragen: „Was bedeutete was in Luthers Leben?"

Es würde einen gewaltigen Fortschritt der Zeitungssprache bedeuten, wenn allseits klar würde, daß „bedeuten" den Wenfall verlangt. Es bedeutet einen Verzicht, es bedeutet einen Trugschluß, es bedeutet einen Schritt vorwärts, wenn usw.

Woher kommt der Fehler? Ich sehe zwei Fehlerquellen.

1. Weibliche und sächliche Hauptwörter kennen keinen Unterschied zwischen dem Wer- und dem Wenfall. So kann die Kartenschlägerin sagen: „Die Kreuzdame bedeutet eine Reise", ohne zu wissen, ob sie den 1. oder den 4. Fall anwendet. Aber sie kann richtigerweise nur sagen: „Das Herzaß bedeutet einen Liebeskummer." (männl.)

2. Manche schreiben „bedeuten", weil es zur Zeit im Schwange ist. Dabei denken sie aber „sein". Zum Beispiel „Es ist ein Rückschritt, es ist ein Trugschluß, es war ein Irrtum, usw." Und so gerät der Werfall von „sein" in Schwulitäten mit dem Wort „bedeuten", das den Wenfall verlangt.

Es wäre kein Mißgriff, es bedeutete wirklich keinen Mißgriff, wenn sich die Setzer und Korrektoren all der vielen Sätze mit „bedeuten" annähmen, die „im Zuge" der Sprachverhunzung im „Sektor" Zeitungsdeutsch von solchen verbrochen werden, die ihre Sprache irrtümlicherweise für Deutsch halten. Diese Annahme bedeutet bei vielen Schreibern einen Trugschluß.

Fred Zacher.

Lose Blätter

Annonce, Inserat, Anzeige? Im Anfang war die Annonce. Rudolf Mosse war meines Wissens der erste, der im deutschen Sprachgebiet eine Annoncen-Expedition gründete. Das Wort hat sich bis heute erhalten und macht noch keine Anstalten auszusterben. Auch bei den Verlegern sitzt die Annonce noch mancherorts fest im Sattel. Die angesehene Neue Zürcher Zeitung, von der man gutes Deutsch erwarten sollte, hat keine Anzeigen-, sondern eine Annoncen-Abteilung.

In der Geschäftswelt aber ist das Inserat an die Stelle der Annonce getreten. Es ist der allgemein anerkannte Fachausdruck geworden.

Wem die Sauberkeit der deutschen Sprache am Herzen liegt, der stößt sich daran, daß Inserat ein Fremdwort ist. Er sagt also Anzeige. Das ist ein gutes deutsches Wort und wird ohne weiteres verstanden. Es fügt sich zum Anzeigenwesen, zur Anzeigen-Abteilung, zum Anzeigenblatt, und Anzeigenwerbung sagt genau dasselbe wie Inseratreklame. Ich gebe Anzeigen auf so gut wie Inserate, natürlich nach einem vorbereiteten Anzeigenplan. Wer es ganz genau nimmt, spricht von der Zeitungsanzeige. Aber die Anzeige allein genügt schon.

Einen Haken hat die Sache, wenn das Zeitwort gebildet wird. Ich kann seidene Strümpfe so gut anzeigen wie inserieren. Dagegen kann ich nicht sagen: „ich zeige an", sondern nur „ich inseriere"; außer „ich mache Anzei-